



«Muss denn erst jemand sterben?»

Neonazis aus Winterthur Der Historiker Cenk Akdoganbulut sagt, die Eisenjugend habe etwas mit unserer Gesellschaft zu tun. Er warnt davor, rechtsextreme Gefahr zu ignorieren.

Kevin Brühlmann

Am Mittwoch, 12. August, machte die Zürcher Kantonspolizei zwei Hausdurchsuchungen in Winterthur. Bei zwei 19-jährigen Rechtsextremen beschlagnahmte sie mehrere Schusswaffen. Kurz zuvor war im «Tages-Anzeiger» ein Artikel über eine Neonazi-Zelle namens Eisenjugend erschienen. Einer der Köpfe dahinter war ein 19-jähriger Kunststudent aus Winterthur, der zahlreiche Schusswaffen und Munition zu Hause aufbewahrte.

Auf Twitter, dem überschaubaren Viehmarkt der Schweizer Medien, der Wissenschaft und der Kommunikationsabteilungen, waren sich bald alle einig über die Eisenjugend. Der Tenor: Für eine rechtsextreme Gruppe, die davon träumt, nach einem apokalyptischen Rassenkrieg als weisse Elite zu herrschen, gibt es keinen Platz bei uns. Die Behörden sollen sich darum kümmern. Und dann ist Ruhe.

Aber als der Frieden schon fast eingewachsen war, meldete sich Cenk Akdoganbulut, und vorbei war es mit der Behaglichkeit. Akdoganbulut ist 31 Jahre alt, Historiker an der Universität Freiburg, Schwerpunkt Rechts extremismus, und SP-Mitglied.

Cenk Akdoganbulut schrieb sinngemäss, dass die Eisenjugend auch mit uns etwas zu tun habe. Mit unserer Gesellschaft. Er nannte den Begriff «schweizerische Dominanzkultur». Was damit gemeint sein könnte, kann man sich nur vage vorstellen, und Akdoganbulut willigt ein, seine Gedanken auszuführen.

Herr Akdoganbulut, vor zwei Wochen schien die Welt in Winterthur noch in Ordnung. Für mich nicht.

Man hörte von Jihadisten und Linksradikalen, aber nichts von Neonazis.

Verharmlosungen nützen niemandem. Am wenigsten Menschen, die Rassismus erfahren. Wir müssen auf die Gefahr von rechts schauen.

Dann wurde bekannt: Ein 19-jähriger Kunststudent sitzt zu Hause bei seinen Eltern vor dem Computer und bereitet sich auf einen Rassenkrieg vor. Sie sass auch vor Ihrem Computer und erfuhren davon. Was ging Ihnen durch den Kopf?

Als Historiker interessiert mich, woher diese Ideen kommen und welche politische Wirkung diese allenfalls haben. Und dann bin ich ja nicht nur Historiker, sondern auch Bürger dieses Landes, weshalb ich das erschreckend finde.

Sie sind vermutlich eine der Zielscheiben der Gruppe.

Generell alle People of Colour – also Menschen, die zum Beispiel wegen ihrer Hautfarbe Rassismus erfahren. Ihre Perspektive fehlt in der Diskussion. Ihr Leben ist kein sicherheitspolitisches Versuchslabor. In der Schweiz gibt es Hunderte Neonazis. Und wenn sich manche Waffen besorgen, ist das Grund zur Beunruhigung.

Aber die Behörden haben ja reagiert und die Waffen beschlagnahmt.

Ist das nicht eher ein Zeichen dafür, dass die bisherige Strategie der Verharmlosung nicht zielführend war? Und nach den Medienberichten stand man wohl unter Zugzwang.

Wie kommt jemand darauf, ein Rassenkrieg sei die einzig richtige Lösung?

Klar, die Eisenjugend bedeutet eine Radikalisierung, die man in dieser Art nicht erwarten konnte, und ihr Extremismus ist auch nicht mehrheitsfähig in der Schweiz. Dennoch fällt das nicht einfach so vom Himmel.

Sondern?

In der Mehrheitsgesellschaft ist ein Rassismus gegen Migrantinnen und Migranten schon vorhanden. Gewisse Leute werden grundsätzlich als fremd wahrgenommen. Auch wenn sie hier geboren sind, hier zur Schule gehen, hier arbeiten, hier Steuern zahlen. Diese Gruppe nimmt also etwas auf, das schon existiert, und radikalisiert es.

Wie ordnen Sie das historisch ein?

Die Neonazi-Szene ist seit 1945 nie ganz verschwunden. Sie blieb meist klein, auch wenn manche sehr aggressiv auftraten. Jetzt haben wir ein neues Level erreicht. International gesehen, häufen sich Anschläge von Rechtsextremen. Und die Eisenjugend nimmt ja explizit Bezug auf das Attentat von Christchurch, Neuseeland, wo ein Rechtsextremer 51 Menschen vor zwei Moscheen erschoss. Das ist höchst alarmierend.



Der Anschlag in Hanau, die Ermordung Walter Lübckes, Breiviks Massenmord auf Utöya und eben Christchurch – dieser rechtsextreme Terror ist mehr oder weniger weit weg.

Der Punkt ist: In Christchurch gab es vorher auch nichts. Allein mit dem Waffenbesitz müsste doch eine Grenze überschritten sein. Für viele ist Rechtsextremismus bloss eine theoretische Angelegenheit. Für People of Colour nicht. Das Argument «Es ist ja noch nie was passiert» heisst ja nichts anderes als: Wir handeln erst, nachdem etwas passiert ist. Muss denn erst jemand sterben?

Auch der «Blick» berichtete über die Eisenjugend. In der Kommentarspalte: überraschend grosse Sympathien für die Gruppe.

Das ist nicht unbedingt Ausdruck einer Sympathie für die Gruppe und ihre Gewaltfantasien. Sondern eine Verbindung zum Rassismus.

Welche Verbindung?

Ein gutes Beispiel ist der Gegensatz, der oft verwendet wird: «Papierlichschweizer versus Eidgenosse». Das ist eine genuin rassistische Vorstellung, die in der Gesellschaft weit verbreitet ist. Das ist zwar nicht so radikal wie der Glaube an einen Rassen-

krieg. Aber dennoch wird auf eine Blutlinie Bezug genommen. Versatzstücke von zutiefst rassistischen Vorstellungen finden also ihren Weg in die Mitte der Gesellschaft. Es wäre ein Fehler, zu glauben, bloss die Eisenjugend sei rassistisch.

Auf Twitter schreiben Sie von einer «schweizerischen Dominanzkultur».

Das heisst: Die Perspektive von People of Colour wird kaum eingenommen. Und wenn doch, dann gilt sie immer als minderwertig. Als «unschweizerisch». Unschweizerisch zu sein, ist wie ein Damoklesschwert, das über ihren Köpfen hängt.

«Schweizer zu sein, heisst, weiss zu sein», schreibt die Eisenjugend.

Hier haben wir wieder die Verbindung zur Blutlinien-Rhetorik. Das entspricht überhaupt nicht der Schweiz. Wir leben in einer postmigrantischen Gesellschaft. 56 Prozent aller Kinder haben einen migrantischen Elternteil. Ein Viertel der Bevölkerung darf nicht abstimmen. Das ist ein Skandal. Diese Perspektive fehlt daher überall – in der Politik, in den Medien. Welche Art von Mentalität steckt dahinter, dass man das akzeptabel findet?

Wir haben mit Kolleginnen des 19-jährigen Kunststudenten

geredet. Sie sagten, er sei ein netter junger Mann.

Interessant, dass doch ein gewisses Verständnis für einen derart radikalen Rechtsextremen aufgebracht wird. Und eher weniger für Menschen, die von ihm zur Zielscheibe von Gewalt gemacht werden.

Da fällt uns ein anderes Wort ein, das Sie auf Twitter verwendet haben, «konformistischer Ordnungswahn».

Man gibt den Rechtsextremen einen gewissen Spielraum, lässt sie Konzerte veranstalten und Hetzschriften verbreiten. In der Hoffnung, sie blieben ruhig. Doch diese Hoffnung erweist sich als trügerisch. Gerade wenn man all die Anschläge im Ausland und die Bewaffnung anschaut. Ein schärferer Blick nach rechts ist zwingend.

Ein «schärferer Blick nach rechts»?

Man sollte nicht erst abwarten, bis sich ein Rechtsextremer Waffen kauft. Wichtig ist, dass wir als Gesellschaft unsere Sensibilität gegenüber rassistischen Diskursen erhöhen, auch im alltäglichen Sprachgebrauch. Damit wir solche gefährlichen Ideen stärker marginalisieren können.



«Es wäre ein Fehler zu glauben, bloss die Eisenjugend sei rassistisch»: Cenk Akdoganbulut. Foto: Thomas Egli